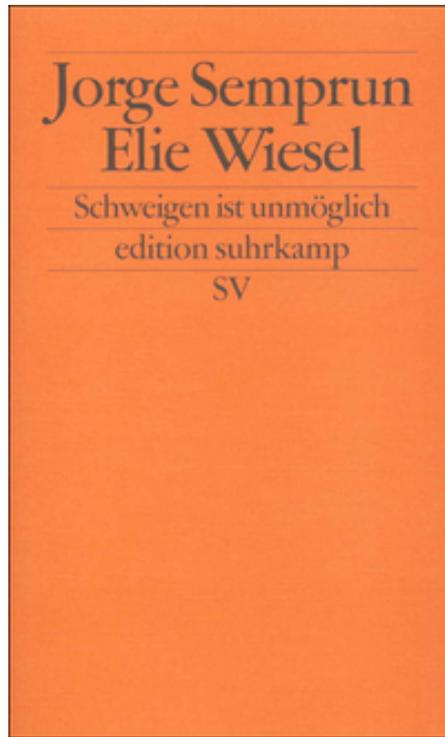


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Semprún, Jorge / Wiesel, Elie
Schweigen ist unmöglich

Aus dem Französischen von Wolfram Bayer

© Suhrkamp Verlag
edition suhrkamp 2012
978-3-518-12012-5

edition suhrkamp 2012

Ein Gespräch zwischen zwei Überlebenden der Konzentrationslager: Jorge Semprun, dem Widerstandskämpfer, der 1943 in deutsche Gefangenschaft gerät, danach in das Konzentrationslager Buchenwald deportiert wird; Elie Wiesel, 1944 als Jude zunächst nach Auschwitz gebracht, wo mehrere seiner Familienmitglieder umkommen, dann nach Buchenwald verlegt, wo auch sein Vater stirbt.

Buchenwald war ihr gemeinsamer »Kreis der Hölle« und zugleich Quelle grundlegender Erfahrungsdifferenzen.

Dieses Gespräch beschwört die gemeinsamen wie die unterschiedlichen Erfahrungen von Jorge Semprun und Elie Wiesel, die exemplarisch sind für viele Opfer des Nazi-Terrors. Sie sprechen über die schwierige Aufnahme nach der Befreiung, über Erinnerung und Schreiben.

Ein Gespräch, geführt aus der Einsicht in die Unmöglichkeit, das Grauenhafte zu sagen, und zugleich getragen von der verzweifelten Gewißheit, daß Schweigen unmöglich ist.

Jorge Semprun
Elie Wiesel
Schweigen ist unmöglich

*Aus dem Französischen
von Wolfram Bayer*

Suhrkamp

Der nachstehende Text ist die ungekürzte Transkription
der am 1. März 1995 von ARTE ausgestrahlten Sendung *Entretien
entre Elie Wiesel et Jorge Semprun*
(Konzept: Klaus Wenger und Laurent Andres,
Gestaltung: Stéphane Loison).

edition suhrkamp 2012

Erste Auflage 1997

© Éditions Mille et une nuits/Arte Éditions, novembre 1995

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag

Frankfurt am Main 1997

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Deutsche Erstausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-12012-5

4 5 6 7 8 9 - 14 13 12 11 10 09

Schweigen ist unmöglich

Jorge Semprun: In einer Passage deiner *Mémoires*, als du von dem Aufruhr erzählst, der in Buchenwald nach der Evakuierung von Auschwitz herrschte, meinst du – dort zitierst du mich und beziehst dich auch auf Gespräche, die wir erst später, viel später gehabt haben –, wir hätten nicht dieselbe Erfahrung des Lagers gemacht, wir hätten nicht dasselbe Lager erlebt. Das ist absolut richtig. Vielleicht sollten wir uns zu Beginn ganz einfach über diese Unterschiede unterhalten, und zwar nicht nur über unsere unterschiedlichen Erfahrungen in ein und demselben Lager, nämlich Buchenwald im Januar, Februar, März 1945, sondern auch über die allgemeineren Unterschiede zwischen den einzelnen Lagern. Im Archipel der nationalsozialistischen Konzentrationslager gab es viele Unterschiede. Ich schlage vor, wir gehen davon aus, von diesen unterschiedlichen Erfahrungen.

Elie Wiesel: Gut, da ist zunächst Auschwitz. Das Todeslager. Das Totenlager. Buchenwald war ja, wie du weißt, trotz allem ganz anders, politisierter, zumindest am Anfang politischer. Für uns hätte Buchenwald also ein ganz anderes Lager sein müssen. Und was uns betrifft, das kleine Lager

also, das innerhalb des Lagers lag, war fast wie Auschwitz, außer daß es dort keine Gaskammern gab. Natürlich gab es im Universum der Konzentrationslager auch Lager, die ein bißchen besser, ein bißchen anders waren als die anderen. Ihre Namen waren uns bekannt, und ich erinnere mich, daß wir sogar in Auschwitz die Namen Sachsenhausen, Ravensbrück und Bergen-Belsen gehört haben. Von Auschwitz aus gesehen mußte Buchenwald als das bessere Lager erscheinen. Das war es aber nicht.

J. S.: Das NS-System hatte für jedes Lager einen besonderen bürokratischen Status vorgesehen. Es ist schon grauenhaft, wenn man die Dokumente liest. Wie sie sie selbst klassifiziert haben. Die NS-Hierarchie hatte die Lager nach der Umerziehbarkeit der Häftlinge klassifiziert. Die Juden galten natürlich nicht als umerziehbar. Sie sollten ausgelöscht werden. Das ist bereits die erste dieser Klassifizierungen.

E. W.: In Auschwitz waren eben die, nicht wahr, die zur Umerziehung vorgesehen waren: die Homosexuellen. Buchenwald war aber im Gegensatz dazu ein politisches Lager. Umerzogen werden mußten vor allem die Deportierten, die Häftlinge. Wir Juden waren da, um zu sterben.

J. S.: Absolut.

E. W.: So wie sie da waren, um zu töten, waren

wir da, um zu sterben. Und Buchenwald, unser Lager, war genau dazu da. Und jedes Mal, wenn wir beide uns trafen, fragte ich mich: Was genau hast du erlebt, und was habe ich erlebt? Das war ganz sicher nicht ein und dasselbe.

J. S.: Nein, denn in Buchenwald gab es ja zwei Lager, das große Lager und das Quarantänelager oder kleine Lager, das es etwa bis 1944 gegeben hat, bis zu dem Zeitpunkt also, als die Deutschen den Krieg bereits praktisch verloren hatten. Und da verschlechterten sich die Lebensbedingungen in den Lagern rapide, auch in den Arbeitslagern und nicht nur in den Vernichtungslagern. Dieses kleine Lager war ein Durchgangslager, ein Quarantänelager; man wurde durchgeschleust, um anschließend in die Maschinerie der Buchenwalder Kriegswaffenproduktion integriert zu werden, in die Fabriken usw., oder aber man wurde anderen Arbeitskommandos oder anderen Lagern zugeteilt. Von diesem Zeitpunkt an ist aus dem kleinen Lager ein ständiges Lager geworden. Man blieb dort.

E. W.: Man blieb dort ...

J. S.: Man blieb dort, um zu sterben.

E. W.: Um zu sterben.

J. S.: Und es hatte ab diesem Zeitpunkt, und vor allem ab dem Eintreffen der überlebenden Juden aus Auschwitz tatsächlich viele Gemeinsamkeiten mit bestimmten Lagern des Komplexes Auschwitz-

Birkenau, auch ohne Gaskammer, schon durch die Lebensbedingungen, die dort herrschende Brutalität und mangelnde Hygiene, durch das Zusammengepferchtsein auf engstem Raum. Und das war für uns entscheidend, da wir erst nach eurer Ankunft und der Ankunft anderer Häftlinge aus anderen polnischen Lagern – wir wußten vom Hörensagen, daß die polnischen Lager noch schlimmer waren – konkrete Nachrichten bekamen. Aus Erzählungen und Diskussionen mit einigen von euch erfuhren wir, was das war. Und wir erfuhren, daß es noch einen Kreis der Hölle gab, einen noch abgründigeren und furchtbareren Kreis.

E. W.: Das war unser Kreis der Hölle. Für uns hat das alles ein wenig früher begonnen. Buchenwald schon im August. Wir räumten das Lager am 18. Am 19. stiegen wir in den Zug, offene Waggons, es schneite. Wir waren einige Tage unterwegs. Und diese Reise ist mir bis heute gegenwärtig geblieben. Ich erinnere mich, es war Nachmittag, als wir in Weimar ankamen. Wir wußten nicht, wo wir waren. Es schneite. Es gab bereits Tote. Viele Tote in den offenen Waggons. Ich war mit meinem Vater zusammen. Und plötzlich wurden wir verrückt. Wir hatten jeder drei Decken, wir waren verzweifelt. Wir wurden verrückt. Und wir begannen, ein Gebet zu schreien. Das Gebet, das normalerweise am Ende des Jom Kippur gespro-

chen wird, am Versöhnungstag, »Gott ist Gott«. Wenn ich jetzt daran denke, kann ich es immer noch nicht glauben. Es war eine Art Abschied vom Leben, Abschied von der Welt. Wir würden sterben. Das wußten wir. Wir würden sterben. Jeder wußte es. Jeder sagte es sich. Und wir wiegten uns gemeinsam hin und her wie früher, als ich noch ein Kind war, in der Synagoge. Gott ist Gott. Wir waren verrückt geworden. Dann hielt der Zug in Weimar. Und plötzlich erfuhren wir von anderen Deportierten, daß Buchenwald sich weigerte, uns aufzunehmen. Das Lager war überbelegt. Wir achteten gar nicht darauf. Gott ist Gott. Wir schrien: »Gott ist Gott«. Wir wurden trotzdem aufgenommen. Ich erinnere mich noch, es war bereits Nacht. Endlich eine Dusche. Du erzählst davon in deinem Buch, ich in meinem. Und dann ins kleine Lager. Für mich war das kleine Lager am Anfang fast schlimmer als Auschwitz.

J. S.: Ich kam ab Herbst 1944 ins kleine Lager, um Freunde, bestimmte Personen zu besuchen, die zum Beispiel in der Invalidenbaracke waren, in der Baracke 56. Halbwachs, der mein Lehrer an der Sorbonne gewesen war, und Maspero, der Vater von François Maspero, der auch ein großer Orientalist war. Und wir sahen, welche Lebensbedingungen im kleinen Lager herrschten. Sie verschlechterten sich rapide.

E. W.: Ende Januar. Ich erinnere mich, daß man uns vor der großen Quarantänebaracke mit Wasser begoß, um uns fortzujagen. Vor der Baracke, mit eiskaltem Wasser. Wir verwandelten uns in Eiszapfen. Ich war mit meinem Vater zusammen. Und dann war mein Vater nicht mehr mein Vater. Mein Vater war tot. Und dann war ich eigentlich nicht mehr in Buchenwald. Ich hörte auf zu leben. Von diesem Tag an bis zur Befreiung war ich im Grunde genommen nicht da.

J. S.: Ja, du erzählst davon in deinem Buch. In all diesen Wochen, in denen du mechanisch, wie unbewußt, gelebt hast. Manchmal hast du auch Schach gespielt, ohne zu wissen, was du tust. Und gleichzeitig warst du schon ...

E. W.: Ich war nicht mehr da. Ich hatte nur mehr für meinen Vater gelebt. Weil ich wußte, daß meine kleine Schwester und meine Mutter nicht mehr da waren. Ich hatte natürlich noch gehofft, daß meine älteren Schwestern am Leben sein würden. Er war aber mein Vater. Verstehst du, du hast im Lager ein aktives Leben geführt, du wußtest, warum du da warst, du warst Widerstandskämpfer, du hast gekämpft, du warst Teil des Widerstands. Ich war ein »Muselmane«, wie man damals sagte, ich war ein x-beliebiger Gegenstand. Ich nahm nicht wahr, was um mich herum vorging.

J. S.: Genau das ist der große Unterschied, der

sich durch die ganze Geschichte zieht. Wir müssen auf ihn näher eingehen, weil er für das Verständnis dieser Dinge entscheidend ist. Die gräßliche Einzigartigkeit des nationalsozialistischen Systems – und das ist sie bis heute in der Erinnerung und in der Geschichte, in der Erinnerung der Überlebenden und in der wirklichen Geschichte für die zukünftigen Generationen – bestand in dieser kaltblütigen und systematisch, industriell und rationell umgesetzten Entscheidung, ein ganzes Volk auslöschen zu wollen.

E. W.: Bis zum letzten Angehörigen.

J. S.: Bis zum letzten Angehörigen.

E. W.: Buchstäblich bis zum letzten Angehörigen.

J. S.: Der historische Zufall wollte, daß es keine Endlösung war, ihr aber doch sehr nahe kam. Der Aufbau dieser industriellen Vernichtungsmaschinerie, das heißt der Gaskammern und alles, was dazugehört, das ist der große Unterschied. Und all das wurde natürlich auch unterschiedlich erlebt. Die Widerstandskämpfer haben ja gewisse Risiken auf sich genommen, das stimmt, sie wußten, daß sie riskierten, gefangengenommen und damit gefoltert, deportiert oder vor ein Hinrichtungskommando gestellt zu werden. Und diese Erfahrung war eine einsame und zugleich solidarische Erfahrung, weil man zwar allein war, aber

auch den Rückhalt von Gruppen, Organisationen, Parteien hatte. Eure Erfahrung war an die Familie gebunden. Es wurden ja ganze Familien deportiert ...

E. W.: Ganze Dorfgemeinschaften.

J. S.: Ganze Dorfgemeinschaften wurden deportiert. Ihr habt die Vernichtung der Juden wahrgenommen, habt von ihr gewußt, ihr habt sie allmählich wahrgenommen und ihr auch ein Gesicht geben können. Sie hat das Gesicht der Mutter, der Schwester, des Cousins oder eines Freundes aus einem rumänischen, ungarischen oder polnischen Dorf. Es handelt sich also um eine völlig andere Erfahrung. Und ganz besonders erschreckend ist für mich die Tatsache, daß Europa so lange gebraucht hat, um diese Eigentümlichkeit zu erkennen und zu akzeptieren.

E. W.: Noch immer nicht. Noch immer nicht. Nicht ganz Europa.

J. S.: Nicht ganz Europa. Nicht alle Europäer. Wir haben aber trotz allem Fortschritte gemacht, und das ist zum Teil eurer Reaktion auf die Geschichte zu verdanken. Nach dem Schweigen, nach diesem schrecklichen Schweigen, in dem die jüdischen Überlebenden des Genozids gefangen waren. Nach eurer Rückkehr, als ihr nicht zur Kenntnis genommen wurdet, weil ihr keine Helden der Geschichte wart. Entsetzlich.

E. W.: Man wollte uns einfach nicht zuhören. Weil wir eine Schande für die Menschheit waren. Man hatte Mitleid mit uns. Ich selbst habe zehn Jahre gebraucht, bis ich darüber sprechen konnte, und ich sage im Grunde ja nur wenig darüber, und ich sage es nicht sehr gut. Nein. Man wollte uns jedenfalls nicht zuhören.

J. S.: Die Erfahrung hat ja gezeigt, daß die ersten Bücher, die ersten großen Bücher, die darüber geschrieben wurden – ich spreche jetzt von der Erfahrung des Widerstandes ...

E. W.: Die Widerstandskämpfer wurden geliebt, aber von den Deportierten wandte man sich ab.

J. S.: Von den Deportierten wandte man sich ab.

E. W.: Weil sich mit uns ein Abgrund aufgetan hat, der Abgrund der Menschheit. Wir haben bewiesen, wozu der Mensch fähig ist. Im Guten wie im Bösen. Bis zum äußersten Extrem. Man wollte uns nicht zur Kenntnis nehmen, wir störten.

J. S.: Wir störten. Wir störten. Das Ende des Kriegs war zugleich auch das Ende einer Epoche. Es war eine Zeit, deren Entwicklungen wir idealisierten. Wir hatten den Faschismus besiegt und glaubten, daß damit sozusagen das Ende der furchtbaren Geschichte des 20. Jahrhunderts gekommen war und daß nun etwas Neues beginnen

würde. Und wir verdrängten, versuchten zu vergessen. Vergessen wurde lange Zeit auch die Erfahrung in den Lagern der Russen, die ja zu den Siegern gehörten. Sie wurde ebenfalls verdrängt. Man wollte auch davon nichts wissen. Wir selbst, wir, die Deportierten, wollten davon nichts wissen. Ich spreche hier von mir. Wir wollten davon nichts wissen, weil es uns unglaublich vorkam. Noch unglaublicher als die andere Erfahrung. Das war dieser Prozeß. Ich habe aber den Eindruck, daß heute, fünfzig Jahre später, trotz allem ...

E. W.: Die Jugend macht den Unterschied aus. Die jungen Leute wollen heute wissen, was damals wirklich geschehen ist. Weißt du, ich spreche sehr gerne mit jungen Leuten, beantworte gerne ihre Fragen, hier wie in den Vereinigten Staaten. Diese Fragen werden immer von jungen Leuten gestellt. Weil sie sich sagen, daß das die letzte Chance ist, einem Zeitzeugen zuhören zu können. Du und ich, wir sind Zeitzeugen. Und sie kommen und hören uns mit wirklichem Interesse zu. Sie hören zu mit einer gesunden Neugier, mit ihren Seelen, mit ihren Blicken. Sie hören mit ihrem ganzen Wesen zu, weil sie wissen, daß sie selbst diese Erfahrung nie machen werden.

J. S.: Weil sie wissen, daß sie sie nie machen werden, weil da eine Distanz besteht. Mir geht es dabei ähnlich. Es ist mir immer schwergefallen

oder unangenehm gewesen oder ich habe es für überflüssig gehalten, mit Menschen meiner Generation über diese Erfahrung zu sprechen. Jetzt aber – ich möchte nicht sagen, daß es mir leicht fällt, aber jetzt ist es möglich geworden.

E. W.: Möglich... Nein, Jorge, es ist unmöglich, wir tun es aber trotzdem. Wir haben keine andere Wahl.

J. S.: Unmöglich von einem metaphysischen Standpunkt aus. Wenn du willst. Sicher. Unmöglich. Aber dennoch möglich, weil sie weder betroffen noch schuldig sind. Es ist nicht ihre Geschichte. Und deshalb bringen sie dieser Geschichte eine viel direktere, offenere, ja sogar unbekümmertere Einstellung entgegen. Sie sind noch imstande, Fragen zu stellen.

E. W.: Und so aufgeschlossen. Wirklich aufgeschlossen. Sie interessieren sich für unsere Erfahrungen, nehmen sie an und zeigen uns ihr Mitgefühl. Das berührt mich.

J. S.: Das ist eine Erfahrung, ich glaube, selbst in unseren Familien – ich kenne die deine nicht, du wirst mir sagen, ob ich recht habe –, selbst in unseren Familien haben wir die Erfahrung gemacht, daß es einfacher ist, mit den Enkeln zu sprechen als mit den Söhnen.

E. W.: Ganz richtig, stimmt genau. Wir überspringen eine Generation.

J.S.: Als ob eine gewisse Zeit hätte vergehen müssen, damit die Dinge reifen können. Objektiv, historisch gesehen, hat eben eine gewisse Zeit vergehen müssen, bis die Bücher gelesen werden konnten.

E.W.: Sie wurden aber nicht wirklich gelesen. Sie wurden nicht wirklich gelesen, weil – und genau das ist, wenn du so willst, die Hoffnungslosigkeit dieser Geschichte – diese Geschichte nie bekannt werden wird. Niemand wird je erfahren, was du und ich erlebt haben. Wir versuchen es, wir setzen uns dafür ein. Aber ich glaube nicht daran.

J.S.: Wir schreiben manchmal, wir schreiben nicht immer, und weder du noch ich schreiben nur darüber, wir schreiben mit dem Wissen, daß es Dinge gibt, die man nicht ...

E.W.: ... über die man nicht sprechen kann.

J.S.: Man kann nicht über alles sprechen, man kann nicht alles vorstellbar, nachvollziehbar machen. Das geht einfach nicht.

E.W.: Schweigen ist verboten, Sprechen ist unmöglich. Ich hatte immer die Angst, mein Gedächtnis zu verlieren. Ich weiß, daß das Gedächtnis immer sehr gefährdet ist. Es läßt nach. Gibt es Dinge, die ich vergessen habe? Gibt es Gesichter, die nicht mehr in meinem Gesicht, in meinem Blick sind? Gibt es Gesten, die nicht mehr da sind,

zu denen ich keinen Zugang mehr habe? Also, was tun? Was soll man tun, um alles sagen, um das sagen zu können, was gesagt werden muß? Der Schriftsteller, der ich bin und der du bist, kann einfach nicht umhin, sich diese Fragen zu stellen.

J. S.: Als Schriftsteller spreche ich von meiner Beziehung zum Schreiben. Eine Zeitlang, fünfzehn Jahre lang, mußte ich schweigen, um zu überleben. Das ist übrigens eine recht weit verbreitete Erfahrung. Andere sind durch das Schreiben ins Leben zurückgekehrt. Primo Levi. Andere haben wieder zu leben begonnen, weil es ihnen gelungen ist, schnell zu schreiben. Haben provisorisch wieder zu leben begonnen.

E. W.: Ich glaube, Primo Levi hat seinem Leben ein Ende gemacht, weil er – und davon bin ich überzeugt – Schriftsteller war. Wir waren befreundet. Ich habe ihn nach dem Krieg kennengelernt.

J. S.: Weil die komplexe Beziehung zum Schreiben ...

E. W.: Viele Schriftsteller haben Selbstmord begangen.

J. S.: Améry, Levi und natürlich auch andere.

E. W.: Oder Paul Celan.

J. S.: Ich habe eine eigenartige Erfahrung gemacht, was das Gedächtnis und die Angst vor

dem Vergessen betrifft. Je mehr ich schreibe – drei meiner Bücher haben einen direkten Bezug zur Lagererfahrung, während die anderen voll von indirekteren, romanhaften Bezügen sind; da sind es die Figuren, die diesen Bezug haben, nicht ich –, je mehr ich schreibe, desto deutlicher kommt mir die Erinnerung zurück. Nach dem jeweils letzten Buch habe ich noch mehr zu sagen als vor dem ersten. Als ob das Vergessen so vollständig gewesen wäre, daß es der Arbeit des Schreibens, der bewußten Erforschung der Vergangenheit bedurft hätte. Bilder, Erinnerungen, Gesichter, Anekdoten, ja selbst Empfindungen kehren zurück. Daher meine Theorie, daß es ein unerschöpfliches Schreiben ist, zugleich möglich und unerschöpflich. Man kann etwas sagen, wird aber nie alles gesagt haben. Man kann jedes Mal mehr sagen.

E. W.: In letzter Zeit habe ich oft geträumt, daß ich schreibe. Ich träume immer häufiger von damals. Am Anfang, während des Kriegs, träumten wir von ganz anderen Dingen, vom Essen, vom Frieden. Zu Hause träumte ich vom Sabbat, von den jüdischen Festen, von meiner Familie. Später, nach der Befreiung, war das anders. Und jetzt habe ich fast jede Nacht, immer häufiger, Alpträume. Ich bin wieder dort. Am Morgen stehe ich auf und schreibe schnell nieder, was mir von die-